

„Ich bin Schweizer, Romand und Freiburger“

Der Freiburger SP-Ständerat Alain Berset will mit viel Ambitionen und geschickter Strategie die Nachfolge von SP-Bundesrätin Micheline Calmy-Rey antreten. Als Berufspolitiker und Weggefährte von SP-Präsident Christian Levrat geniesst er seine Pole-Position.

Text: Alice Baumann

Herr Berset, Sie sind einer von vier Bundesratskandidaten der Sozialdemokratischen Partei. Wie geht es Ihnen?

Ich fühle mich sehr gut, danke.

Man sagt Ihnen nach, Sie hätten schon lange die Ambition gehabt, Bundesrat zu werden. Wann haben Sie diesen Wunsch zum ersten Mal verspürt?

Diesen Frühling habe ich mir erstmals die Frage gestellt, was ich alles bedenken müsste, um einen Entscheid über eine Kandidatur zu fällen, falls Bundesrätin Micheline Calmy-Rey noch dieses Jahr zurückträte. Mit ihrem Rücktritt im September wurde die Frage nach der Bundesratskandidatur aktuell. Damals begann ich mit meinen konkreten Überlegungen.

Unter welchem Motto steht Ihre Kandidatur?

Ich möchte im Bundesrat gern meine bisherige politische Arbeit weiterführen: Für den sozialen Ausgleich, den Zusammenhalt unserer Gesellschaft sowie das Miteinander der Landesteile untereinander sowie von Stadt und Land. Für eine ausgewogene Wirtschaftspolitik, welche gute Rahmenbedingungen für die Unternehmen und Arbeitsplätze schafft. Für eine gesunde Umwelt und die Förderung der einheimischen erneuerbaren Energien. Für eine weltoffene und solidarische Schweiz, die sich auf der internationaler Bühne selbstbewusst behauptet. Dabei möchte ich meinen bisherigen Weg der konstruktiven Zusammenarbeit weiterverfolgen. Ich will vorausschauend, transparent und ehrlich politisieren.

Im Bundeshaus spricht man manchmal vom Mikadospiegel: Wer sich zuerst bewegt, hat verloren. Warum haben Sie Ihre Kandidatur so selbstbewusst und so früh bekannt gegeben?

Den Entscheid für eine Bundesratskandidatur fällt man nicht leichtfertig. Ich habe während rund vier Wochen alle Voraussetzungen analysiert. Als mein Interesse an einer Kandidatur feststand, war es für mich eine Frage der Transparenz, mein Interesse an dieser wichtigen Aufgabe zu kommunizieren.

Verspüren Sie Angst vor diesem anspruchsvollen Amt?

Angst nicht, aber grossen Respekt. Bundesrat ist eine Aufgabe, die viel Engagement erfordert, die sehr verantwortungsvoll und anspruchsvoll ist. Mein Anspruch wäre, für das Allgemeinwohl zu politisieren.

Sie marschieren zurzeit psychisch eine Marathonstrecke. Inwiefern hat sich Ihr Leben seit der Bekanntgabe Ihrer Kandidatur verändert?

Es hat sich nicht grundlegend verändert. Bis zum 23. Oktober drehte sich alles um die eidgenössischen Wahlen. Meine Wiederwahl als Ständerat stand bis dann viel mehr im Zentrum als meine Bundesratskandidatur. Der Ständeratswahlkampf war intensiv. Ich war häufig auf der Strasse bei den Leuten, es gab viele Podien und Interviews. Das war eine intensive und schöne Phase.

Und wie läuft es bei Ihrer Arbeit?

Die politische Arbeit und meine Tätigkeiten in Organisationen sind intensiv und anspruchsvoll. Aber sie bereiten mir grosse Freude. Ich bin seit acht Jahren Ständerat, dort in Kommissionen und zudem seit 2006 Vizepräsident der SP-Fraktion der Bundesversammlung. Zudem bin ich in verschiedenen Vorständen tätig: Präsident der Vereinigung AOC-IGP, der Qualitätssiegel zum Schutz von Herkunfts- und Ursprungsbezeichnungen auf Produkten. Im Westschweizer Mieterinnen- und Mieterverbands in Lausanne. Und Stiftungsratspräsident von "Les Buissonnets", einer Stiftung für behinderte Kinder und Erwachsene in Freiburg.

Und wie beurteilen Sie Ihre Wiederwahl als Ständerat?

Ich bin sehr glücklich darüber. Und stolz: Ich bin der erste SP-Ständerat des Kantons Freiburg, der im ersten Wahlgang gewählt wurde. Aber auch für die SP Freiburg gingen die Wahlen sehr gut aus. Sie schnitt bei den Nationalratswahlen mit einem Wachstum von vier Prozent als beste aller 26 SP-Kantonalparteien ab.

Wie gestalten Sie die Zeit bis zu Ihrer allfälligen Wahl am 14. Dezember?

Die Arbeit geht mir nie aus. Bis dann füllen mich meine Arbeit als Ständerat, meine weiteren Mandate sowie meine Tätigkeit in meiner Kommunikations- und Strategieagentur gänzlich aus.

Parallel dazu läuft Ihr Wahlkampf als SP-Bundesrat...

Das ist so. Jetzt ist klar, mit welchen vier Kandidaturen aus den Kantonen Waadt, Wallis, Tessin und Freiburg die SP antritt. Alle vier sind gut qualifiziert. Das zeigt, welches Potenzial die SP hat.

Die Bekanntgabe Ihrer Kandidatur in einer Freiburger Altstadtkeipe war sehr speziell. Was für eine Wahlfeier wünschen Sie sich?

(Laut lachend) Oh la la, da denken Sie schon viel zu weit. Dazu mache ich mir noch keinerlei Gedanken.

Ich bin etwas erstaunt, dass die Wahl des Lokals, in dem ich meine Kandidatur bekanntgab, derart zu reden gibt. Dort fühle ich mich wohl, das Ambiente ist schön. Zudem war für mich klar, dass ich mein Interesse am Bundesrat in der Stadt Freiburg mitteilen will und zwar an einem Ort, der gut mit dem öffentlichen Verkehr erreichbar ist.

Aufgrund Ihrer Unterstützung von Eveline Widmer-Schlumpf gegen den damaligen Bundesrat Christoph Blocher im Jahr 2007 gab ein Teil der SVP-Fraktion bekannt, Sie

seien als Zerstörer der Konkordanz nicht wählbar. Haben Sie Verständnis für diese Haltung?

Diesen Vorwurf kann man mir nicht machen. Ich war und bin ein Befürworter des Konkordanzsystems. Ich habe immer im Sinn der Konkordanz politisiert und gewählt. Zudem könnte man die Nichtwahl Christoph Blochers allen SP-Räten vorwerfen. Alle SP-Parlamentarier haben im 2003 Christoph Blocher nicht gewählt und taten dies auch im 2007 nicht. Das sagten wir immer offen. Dafür wählten die SP-Räte Eveline Widmer-Schlumpf, die damals noch SVP-Regierungsrätin war. Damit respektierten wir die Konkordanz. Und Tatsache ist, dass nicht nur die SP, sondern eine Mehrheit des Rats Christoph Blocher nicht wieder gewählt hat.

Werden die Freiburger Nationalräte aus der CVP und der FDP Sie zum Bundesrat wählen?

Diese Frage müssen Sie nicht mir, sondern ihnen stellen. Es gilt das Wahlgeheimnis. Es ist aber so, dass wir sieben Nationalräte und zwei Ständeräte aus dem Kanton Freiburg politisch wie persönlich ein ausgezeichnetes Verhältnis untereinander haben. Wir sind ein starkes Team, das über die Parteigrenzen hinweg gut zusammenarbeitet. Das ist nicht selbstverständlich.

Werden Sie von der Mehrheit der welschen Politiker aus dem Arc jurassien (Jurabogen) und dem Arc lémanique (Gegend des Genfersees) unterstützt?

Es stehen drei Kandidaten aus der Romandie zu Verfügung. Wir alle haben die Fähigkeit, die Romandie und den Tessin politisch wirkungsvoll zu vertreten. Wir haben alle viel Sensibilität für die Anliegen der Westschweiz. Ich fühle mich primär als Schweizer, dann als Romand und zuletzt als Freiburger.

Seit Ihrer gemeinsamen Rhetorikschulung vor zwölf Jahren gelten der SP-Präsident und Sie als politische Zwillinge. Was unterscheidet Sie voneinander?

Christian Levrat und ich pflegen auf politischer Ebene einen guten Austausch miteinander, was ich aber mit vielen anderen Politikern auch tue. Gute Beziehungen sind zentral, um gemeinsam Lösungen für anstehende Probleme zu finden. Doch häufig sind wir auch unterschiedlicher Meinung. Ich bin zum Beispiel ein klarer Gegner der direkten Volkswahl des Bundesrats. Christian Levrat hingegen ist ebenso klar dafür.

Wie umschreiben Sie Ihren politischen Stil?

Mir ist die einvernehmliche Zusammenarbeit sehr wichtig. Ich bin kompromissbereit und daran interessiert gemeinsam überzeugende und praktikable Lösung zu finden und umzusetzen. Dieser Stil entspricht einerseits meinem Charakter. Andererseits bin ich auch dazu gezwungen, da ich als SP-Ständerat ständig in der Minderheit bin. Folglich muss ich Menschen überzeugen und Mehrheiten suchen, um Dinge bewegen zu können in unserem Land.

Und wie kompensieren Sie Ihre fehlende Exekutiverfahrung?

In meiner bisherigen Laufbahn konnte ich durchaus gewisse Exekutiverfahrungen sammeln. Sogar im Eidgenössischen Parlament. Als Präsident des Ständerats war ich für ein Budget von 80 Millionen Franken und 250 Personen verantwortlich. Und es gilt zu bedenken, dass

viele erfolgreiche Bundesrätinnen und Bundesräte zuvor keine direkte Exekutivverfahren hatten. Ein aktuelles Beispiel ist Bundesrätin Doris Leuthard. Niemand wird behaupten, sie leiste wegen fehlender Exekutivverfahren schlechte Arbeit.

Ihre Parteikollegin Simonetta Sommaruga genoss als langjährige engagierte Konsumentenschützerin Prominentenstatus. Sie war sogar in der Suisse Romande bekannt. Wie machen Sie sich bis zum Wahltag bekannter?

Wir Romands sind in der Deutschschweiz weniger bekannt. Das ist normal. Doch spätestens als Ständeratspräsident hat sich mein Bekanntheitsgrad auch in den anderen Landesteilen erhöht. Dieser nimmt nun mit meiner Bundesratskandidatur zu. Zudem bin ich gern und häufig in der ganzen Schweiz unterwegs.

Sie wollen eine Politik im Interesse des ganzen Landes betreiben. Was bedeutet das?

Es geht mir um eine Politik für das Allgemeinwohl. Wir müssen uns um den Ausgleich und die Bewahrung des sozialen Gleichgewichts in unserer Gesellschaft kümmern. Uns stehen schwierige Jahre bevor. Die Wirtschaft läuft schlechter: Der Druck auf Arbeitsplätze, Löhne und Renten steigt. Anstatt AKW brauchen wir eine sichere, umweltschonende Energieversorgung, die auf einheimisches Potenzial setzt. Wir müssen unsere Beziehungen mit der EU und der Welt weiterentwickeln. Gesundheits- und Wohnkosten sollen bezahlbar und die Sozialwerke leistungsfähig sein. Wir müssen Sorge zu unseren Infrastrukturen tragen. Ich möchte im Bundesrat mithelfen diese und weitere Aufgaben zu meistern.

Welche Rolle spielt die Migrationspolitik? Beim Spider von Smartvote haben Sie einen sehr tiefen Wert beim Thema Restriktive Migrationspolitik.

Bei der Migration befürworte ich eine intelligente Mischung aus Fördern und Fordern. Im Fokus der Migrationsdebatte steht zurzeit die Personenfreizügigkeit. Diese befürworte ich. Für unseren Wohlstand sind wir auf die Hilfe ausländischer Arbeitskräfte angewiesen. Ohne sie müssten wir morgen Spitäler und Altersheime schliessen. Tourismus, Bau, Teile der Industrie oder etwa Forschung würden in eine Krise geraten. Und auch unsere Sozialversicherungen profitieren von jüngeren, gut ausgebildeten und gut verdienenden Arbeitnehmenden aus der EU. Diese zahlen viel mehr in die Versicherungen ein, als sie beziehen. Besonders bei der AHV wird so das Verhältnis von noch Erwerbstätigen zu Rentnern verbessert – zum Vorteil aller.

Und die Schattenseiten der Personenfreizügigkeit?

Auch Schweizerinnen und Schweizer profitieren von der Personenfreizügigkeit: 400'000 leben und arbeiten in den EU-Ländern. Sie werden dort dank der bilateralen Verträge wie die Einheimischen behandelt. Aber es gibt auch Probleme mit der Personenfreizügigkeit. Damit unsere Löhne sowie unsere Arbeitsbedingungen sicher sind, haben die SP und die Gewerkschaften flankierende Massnahmen durchgesetzt. Wer in der Schweiz arbeitet, muss einen Schweizer Lohn erhalten. Das gilt für alle. Egal ob bei einer schweizerischen oder einer ausländischen Firma angestellt, egal ob Schweizerin oder Ausländer. Allerdings weisen die flankierenden Massnahmen immer noch Lücken auf. Wir müssen sie weiter verbessern.

Sie bezeichnen sich als Politiker, der stets den gleichen Weg verfolgt hat und weiss wohin er will. Welche konkreten Ziele verfolgen Sie? Nennen Sie uns drei Themen, bei denen Ihre Vision und Ihre Haltung dazu glasklar sind.

Wir brauchen eine florierende Wirtschaft, genügend Arbeits- und Ausbildungsplätze sowie eine hervorragende Infrastruktur. Diese drei untereinander zusammenhängenden Bereiche sind für das Wohl unseres Landes wichtig. Deshalb müssen wir ihnen höchste Aufmerksamkeit schenken. Sorgen bereitet mir die Tendenz, dass wir unser soziales Gleichgewicht verlieren.

Befürworten Sie eine massive Verkleinerung der Armee?

Ich habe im Ständerat – wie vom Bundesrat beantragt – für eine Verkleinerung der Armee auf 80 000 Mann gestimmt. Wir brauchen eine Armee, aber eine, die an die aktuelle Bedrohungslage angepasst ist.

Ihre allfällige Vorgängerin Calmy-Rey betrieb eine eher aggressive, nicht neutrale Aussenpolitik? Fanden Sie dies gut?

Micheline Calmy-Rey leistet gute Arbeit. Sie ist eine aktive Aussenministerin und vertritt die Schweiz engagiert sowie kompetent auf dem internationalen Parkett. Die Qualität ihrer Arbeit zeigt sich beispielsweise darin, dass unser Land von Russland und Georgien als Gastland für die Beilegung ihres Konflikts auserwählt wurde.

Wie halten Sie es mit dem EU-Beitritt?

Ein EU-Beitritt ist zurzeit kein Thema, und dazu hätte das Volk das letzte Wort. Heute gehen wir den bilateralen Weg und erzielen damit gute Resultate. Er ist für uns wichtig. Wir sind ein kleines Land mitten in Europa und brauchen geregelte Beziehungen mit der EU. Sie ist für unsere Wirtschaft der wichtigste Partner beim Import und Export von Gütern und Dienstleistungen. Unsere Wirtschaft profitiert vom Absatzmarkt Europa mit seinen 500 Millionen Einwohnern. 60 Rappen von jedem mit dem Ausland verdienten Franken kommen aus der EU.

Bei Smartvote zeigt Ihr Spider nur 35 Prozent an beim Thema liberale Wirtschaftspolitik. Gleichzeitig verkünden Sie, eine ausgeglichene Wirtschaft sei Ihnen wichtig. Wie ist das zu verstehen?

Eine gut funktionierende Wirtschaft ist wichtig für unseren Wohlstand. Sie braucht optimale Rahmenbedingungen und Infrastrukturen. Dazu gehören zum Beispiel eine zuverlässige Telekommunikation, gute Verkehrsanbindungen und Ausbildungsstätten und eine erträgliche Steuerlast. Das Ganze ist ein Puzzle, das zusammenpassen muss.

Haben Sie als Berufspolitiker überhaupt einen Draht zur Wirtschaft?

Ich weiss, was es heisst, Kleinunternehmer zu sein, am Markt zu bestehen und Verantwortung für Arbeitsplätze zu haben. Meine Mutter führte 15 Jahre lang ein Sportgeschäft und arbeitet immer noch darin. Ein Onkel betreibt ein Unternehmen, ein anderer Onkel führt eine Presseagentur. Diese KMU beschäftigen drei bis 30 Personen. Zudem war und bin ich selbst in der Wirtschaft aktiv.

In der Öffentlichkeit wurde bereits Ihr tiefer Lohn erwähnt. Sie verdienen in der Politik offenbar weniger als wenn Sie in der Wirtschaft tätig wären. Nehmen Sie dies gern in Kauf?

Politik zu machen ist ein persönlicher Herzensentscheid, den ich im Alter von 31 Jahren traf. Er entspricht meiner Berufung. Ich liebe meine Arbeit. Zum Thema wurde mein Lohn als Ständerat. Dieser beträgt rund 100 000 Franken. Da ich teilweise selbstständig bin, erhöht sich mein Einkommen noch etwas. Zudem ist meine Frau teilzeitlich wieder in den Lehrerinnenberuf zurückgekehrt. Kurzum: Uns geht es gut. Wir haben mehr Geld zum Leben als viele andere.

Sie lieben es, parallel Politik zu betreiben, Stiftungen zu präsidieren und Einzelmandate auszuüben. Wenn Sie Bundesrat werden, ist es auf einen Schlag vorbei mit Ihrer Diversität. Was geschieht dann um sie herum?

Alle Organisationen, in denen ich aktiv bin, sind so organisiert, dass sie weiterfunktionieren, auch wenn es zu Ausfällen kommt. Alles andere wäre nicht professionell. Man muss ja immer damit rechnen, dass jemand beispielsweise wegen Krankheit länger ausfällt.

Was tun Sie momentan für Ihre Work-Life-Balance?

Es ist mir wichtig, Zeit mit meiner Familie zu verbringen und im Kontakt mit meinen Freunden zu bleiben. Und ich jogge gerne, wenn auch leider zu wenig. Früher war ich topfit, als ich noch als Mittelstreckler in der ganzen Schweiz Wettkämpfe absolvierte.
